

so wendet sie sich zwar nicht direct an den Kaiser, da von ihm in der dritten Person gesprochen wird; gleichwohl geht aus ihrer ganzen Haltung hervor, daß es dem Verfasser vorschwebte, sie werde auch dem Kaiser zur Kenntniß kommen. Als Mittelsperson war ohne Zweifel der spanische Botschafter in's Auge gefaßt, da die Schrift mit besonderer Rücksicht auf Spanien, dessen Interessen sie durch Friedland als gefährdet hinstellt, geschrieben ist. Auf das längst gegen letzteren eingenommene Bayern brauchte nicht mehr gewirkt zu werden. Desselben wird daher auch nur so nebenhin gedacht; dennoch aber wegen des geringschätzenden Tones und des Absprechens der erblichen Churwürde und der Hoffnung auf die Unterpfalz in einer Weise, die, wenn die Schrift zufällig in die Hände des hochstrebenden Bayerfürsten kam, ihn auf das empfindlichste beleidigen mußte. Die Bayern betreffende Stelle erinnert übrigens lebhaft an das *Estratto dal francese*, von dem später gehandelt werden wird.

Ein unmittelbares Ergebnis hat die Schrift wohl nicht gehabt, weil erst der bald folgende siegreiche Umschwung und nachher wieder der Fall von Regensburg einen zu bedeutenden Wechsel der Situationen herbeiführte; aber die Gemüther derjenigen, auf die sie berechnet war, wurden durch sie mit Mißtrauen und Besorgniß erfüllt und dadurch für Sicherstellungsmaßregeln gegen die vermeintlichen gefährlichen Tendenzen Wallensteins geneigter gestimmt, wozu die kommenden Ereignisse Veranlassung boten.

15.

An expediat.

Mit dem „*Judicia*“ oder „*Wohlgemeintes Bedenken*“ betitelten Gutachten steht ein anderes mit der Ueberschrift: „*An expediat d. generalissimum ducem Friedlandiae ab officio revocare et regem Ferdinandum III. bello praeficere*“ der Auffassung der Situation, der Art der Argumentation und der Sprache nach in so

naher Verwandtschaft, daß man sie unbedenklich dem gleichen Verfasser zuschreiben kann. *)

Ein wie gewaltiger Fortschritt in der Schärfe der Diction sowohl als in der Festigkeit der Anlage ist aber schon in dieser Schrift in Vergleich zu jener früheren zu erkennen! Daß bereits der Fall von Regensburg inzwischen liegt, erklärt diesen Abstand noch nicht zur Gänze, auch im Zusammenhange mit dem Umstande nicht, daß der Verfasser im Lateinischen sich offenbar mit mehr Leichtigkeit und Eleganz, Kürze und Verve auszudrücken vermag, als in der damals noch schwerfälligen deutschen Sprache, die übrigens eben so wenig seine Muttersprache war, als die lateinische. Der Unterschied in Ausdruck und Gedanken fällt zum Theil sicherlich auf Rechnung der verschiedenen Adressen, an welche die beiden Gutachten gerichtet sind. Dort ist es der Kaiser, hier eine andere Persönlichkeit. Als solche vermuthen wir den Grafen von Tñate, damaligen außerordentlichen Botschafter des Königs von Spanien in Wien, und zwar aus dem Grunde, weil Spanien in dem fraglichen Schriftstücke so sehr vorangestellt wird. „Die Legaten des Königs von Spanien, die Minister, die Mönche, die Beichtväter hätten den Herzog von Friedland für den würdigsten zu dem Amte gehalten,“ und dann wieder „die spanischen wie auch die kaiserlichen Minister hätten ihn in gutem Eifer zum Feldherrn auserkoren,“ wird daselbst gesagt und die Gemeinschaft der beiden Reiche durch die häufig wiederkehrenden Collectiv-Bezeichnungen: „Haus Oesterreich, österreichische Könige, österreichische Königreiche“ in Erinnerung gebracht, zu geschweigen davon, daß nebstbei nicht unterlassen wird, die Abberufung des Herzogs auch als ein Postulat der Christenheit, des christlichen Gemeinwesens, der Kirche hinzustellen, was ja bei dem Vertreter des „katholischen“ Königs eben so wenig wie die Nebeneinanderstellung der Mönche und Beichtväter mit den Ministern seine Wirkung verfehlen konnte.

*) Beilage 6.

Der zuversichtliche Ton, welchen die Denkschrift anschlägt, beweist ferner, daß ihr Verfasser der Empfänglichkeit für starke Würze bei dem Grafen Dñate bereits versichert war. Der Instruction desselben lag zwar eine Wallenstein feindselige Tendenz ferne; im Gegentheile hatte ihn der Graf von Olivarez, bestürzt über die am Wiener Hofe eingetretene Mißstimmung gegen denselben, von welcher er fürchtete, daß sie ihn erst in das feindliche Lager hineintreiben könnte, zu dem Zwecke nach Wien gesendet, damit er sich über die Lage orientire und möglichst vermittelnd wirke. Dñate aber fand die Dinge wo möglich noch bedenklicher, als der ordentliche Botschafter Marchese de Castaneda. Er lernte sie eben auch wie die anderen durch die von Slavata geschliffenen Gläser kennen. Kaum des Verfängens vergewißert, ließ dieser auch nicht mehr los. Mittelfst der in Rede stehenden Schrift knüpfte er ohne Rücksicht darauf, daß ihn sein Amt auf die böhmischen Angelegenheiten beschränkte, direct mit dem Vertreter der Macht an, deren Beitritt zur Allianz seinen Sieg fast unzweifelhaft machen mußte. Wahrscheinlich war er übrigens mit Dñate von früher her bekannt, da derselbe bis in die zwanziger Jahre hinein Botschafter am Kaiserhofe gewesen.

Seine Meisterschaft in der politischen Intrigue beruhte nicht zum wenigsten darin, daß er die Gelegenheit zu benützen verstand. Da nun das Ereigniß, das ihm jetzt so gelegen kam — der Fall von Regensburg — am 15. November 1633 sich zugetragen, so ist anzunehmen, daß die Schrift noch im Laufe desselben Monates zu Stande kam. Daß sie nicht das Resultat langen Ueberlegens und Teilens ist, zeigt ihre ganze Haltung. Die Gedanken sprudeln förmlich heraus und gestalten sich in den grellsten Antithesen, in den feststen Behauptungen über Kriegsführung und Kriegskunst, und in geschickter Ausbeutung einer und der anderen vielleicht wirklichen Blöße zu den blendendsten Effecten. Man spürt bereits den Flügel-schlag des Chaos. In Dialektik und Sophistik darf sie als Muster

einer Streitschrift gelten; ihre Stichhaltigkeit bleibt aber nur so lange bestehen, als sie nicht durch kritische Untersuchung erprobt wurde. Zur Kritik wäre zunächst die Gegenpartei berufen gewesen, die wohl wenig an ihr ganz gelassen hätte. Doch eine Prüfung war bei der damals in Wien herrschend gewordenen Strömung und bei der Geheimhaltung, welche der Verfasser stets ängstlich zu wahren sich beß, nicht zu besorgen.

Die bei Besprechung des „wohlgemeinten Bedenken“ bereits hervorgehobenen Mängel werden im „an expediat“ erneuert. Anderer Tadel kommt neu hinzu; nicht jedoch, weil die Veranlassung dazu erst jüngst sich ergeben, sondern weil die Gelegenheit, ihn vorzubringen, jetzt günstiger ist. Am meisten in die Augen fällt die Gradation an einigen hier wie dort erwähnten Umständen. So wird z. B. im „wohlgemeinten Bedenken“ die Unzulänglichkeit des Generals bloß auf seine Leibes-Ungelegenheiten und Schwachheiten, im „an expediat“ aber geradezu auf seine Ignoranz oder Bosheit geschoben; dort heißt es noch von der Schlacht bei Lützen: „er habe seine Ehre und Stand auf's höchste gebracht und mit ewigem Lob den siegreichen Schweden im offenen Feld erlegt“, hier: „da Gott bei Lützen den Sieg durch den Tod des Schweden verliehen, habe er voll Schrecken die Flucht ergriffen.“

Im Schlußantrage, Entfernung Wallensteins vom Obercommando, begegnen sich beide Schriften; bloß in der Form weichen sie ab. Dort soll er zur freiwilligen Niederlegung bewogen werden; hier ist nur von einfacher Abberufung die Rede. Der Kaiser soll ihn „sanft“ (so setzt er endlich mildernd hinzu) entheben, den Soldaten befehlen, ihm nicht weiter zu gehorchen, den König Ferdinand als Generalissimus erklären und Gallas zum Generallieutenant bestellen — Vorschläge, die zum Theil schon vor fünf Jahren in den Kapuziner-Relationen gemacht worden waren.

Die Bedenken, welche dem König entgegenstehen, werden ausführlich widerlegt. Er sei zwar an Jahren ein Jüngling, an Einsicht jedoch mehr als ein Greis; und was ihm an Erfahrung abgehe, werden andere ersetzen. Wenn in den Gutachten Slavatas immer wieder auf den Thronfolger als Generalissimus hingewiesen wird, so ist dieß ein sehr geschickter Zug. Er gewann damit den jungen König für sich, welcher den sehnlichen Wunsch hegte, sich im Kriege auszuzeichnen, und dem Kaiser mußte es wohlthun seinen Erstgeborenen, dem König von Spanien seinen Schwager für einen solchen Posten begehrt zu sehen.

Der Kriegsrath ist in dem späteren Gutachten beibehalten; dagegen wird nicht mehr Graf Schlik, sondern Graf Gallas für die Stelle des Generallieutenants vorgeschlagen, worüber sich inzwischen wohl Schlik und Slavata verständigt haben mochten; vielleicht betrachtete man das als ein Mittel, den Grafen Gallas herüberzuziehen, welcher in seiner Bewunderung Wallensteins lange Zeit gegen die Verlockungen der Gegner desselben taub blieb.

16.

Die Winterquartiere.

Im Leben Wallensteins spielen die Winterquartiere eine wichtige Rolle, als Bedingung seiner Heerführung sowohl, wie als Hebel zu seinem Sturze. Mit der Heeresverfassung in zu engem Zusammenhange, kann diese Frage nur von dem Fachmanne gründlich erörtert werden. Doch drängen sich auch dem Laien gewisse Momente auf, aus denen er einigermaßen einen Schluß auf den Einfluß ziehen kann, welchen die Winterquartiere auf den Sturz des Feldhauptmannes ausgeübt haben.

Mit der Erholung, welche die Winterquartiere der Jahr aus Jahr ein im Felde angestregten Mannschaft gewährten, ist deren militärische Bedeutung keineswegs erschöpft. Auf eine regelmäßige und